Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933
1926

67 (20.3.1926) Wissenschaft und Bildung

Visual Library

Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger

Samstag, den 20. März 1926

Ferdinand Freiligrath

Zu seinem 50. Geburtstag am 18. März

Von Willi Beils

In den Geistesströmungen des letzten Jahrhunderts gibt es keinen schrofferen Gegensatz als den Übergang von der träumenden Weltenferne der Romantik mit ihrer tiefen Sehnsucht nach dem glaubensfrohen Mittelalter und mit ihrem erhabenen Symbol der blauen Blume und der auf den krassen Alltag mit seinen programmatischen Forderungen eingestellte politische Dichtung während des Zeitraums von 1840 bis 1848. Die rauhe Wirklichkeit mit ihren unhaltbaren Zuständen nach dem erhebenden Hochgefühl der Befreiungskriege hatte die Poesie in den lärmenden Alltag getrieben, hatte sie auf die Gasse gestellt.

An keinem Dichter spiegelt sich diese Entwicklung so deutlich wieder wie in **Ferdinand Freiligrath.** Als Sohn einer alten rheinischen Familie am 17. Juni 1810 zu Detmold geboren, erhielt der angehende Dichter den ersten ungemessenen Antrieb in der Enge des kaufmännischen Berufes, die nach einem phantasievollen Gegengewicht gebieterisch verlangte. Seine Sehnsucht in die bunte Ferne fand reichliche Nahrung, als er als 21jähriger junger Kaufmann nach Amsterdam kam. Der Beginn seiner dichterischen Laufbahn erinnert an Mozarts und Beethovens Frühreife. Mit 16 Jahren entstand sein erstes reifes Gedicht „Moostee", und mit 19 Jahren dichtete er das bekannte Gedicht auf den Tod seines Vaters: „O lieb, so lang du lieben kannst". Ad. v. Chamisso gebührt das Verdienst, die Augen des interessierten Publikums auf den jungen Dichter gelenkt zu haben. Wie richtig er die Bedeutung Freiligraths erkannt hatte, bewies der allgemeine Beifall. Die wertvollste Folge aber war, daß das große Verlagshaus Cotta, der Verlag der Klassiker, den jungen Dichter zu einer Herausgabe seiner Gedichte aufforderte. Als diese dann 1838 erschien, war Freiligraths Ruhm fest begründet. Von allen Seiten bejubelt und gefeiert, galt der Dichter, dem sein Äußeres und nicht zuletzt seine „Knechtschaft" im Kaufmannsberuf eine interessante Note gab, als Typus eines Dichters, wie ihn die Romantiker geschaffen, der mit seinem Zauberstab die Tore zu verschlossener Herrlichkeit öffnen konnte. In dieser ersten Gedichtsammlung finden sich viele Dichtungen, die heute noch ihren Wert behalten haben: das innige „Ruhe in der Geliebten", das erhebende „Wetterleuchten in der Pfingstnacht", „Wär' ich im Bann von Mekkas Toren" und die „Sandlieder", die nach Brentanos Ausspruch genügten, um den Dichter unsterblich zu machen. Berühmt ist „Der Mohrenfürst", der durch seinen etwas gewagten Vergleich: „Aus den schimmernden weißen Zelten hervor Tritt der schlachtgerüstete fürstliche Mohr; So tritt aus schimmernder Wolken Tor Der Mond, der verfinsterte, dunkle, hervor" dem Spötter Heine immer neuen Stoff bot. Treffend malt „Prinz Eugen, der edle Ritter" das Entstehen eines kriegerischen Volksliedes. Bis in die Schullesebücher fanden den Weg: „Das Gesicht des Reisenden", „Der Blumen Rache" und „Der Wüstenkönig". Diese in die Glut orientalischer Farbenpracht getauchten Dichtungen, von dem zeitgenössischen Publikum mit Beifall aufgenommen, wie stets die Menge nach buntbewegtem Leben lechzt, entbehren in unseren Augen das wesentliche Merkmal aller Dichtung: das innere Erlebnis. Nur die Grundstimmung, die Sehnsucht nach Poesie, die Flucht aus der öden, grauen Wirklichkeit, ist echt. Das Erleben ist übernommen, ist stellenweise übersetzt. Das Vorbild waren die „Orientales" von Victor Hugo, dessen orientalische Balladen mit ihrem phantastischen Kolorit eben erschienen waren. Zudem hatte Goethes „West-östlicher Divan" die Aufnahmefähigkeit bereits vorbereitet. Möglichste Steigerung des Bunten, Farbenprächtigen, Häufung schärfster Kontraste sind Freiligraths gesuchte Kunstmittel. Am liebsten bringt er Farbenkontraste an. Gleich den stellenweise überladenen kulturellen Motiven hat Freiligrath auch diese Farbenfreudigkeit bei Victor Hugo gelernt. Es fehlt nicht an Vorwürfen gegenüber dem Dichter, der seine Stoffe nur in der Fremde suche, und Dingelstedt warf ihm vor, in seinen orientalischen Gedichten sei mehr Hufschlag als Herzschlag zu hören. Dieser Vorwurf der Äußerlichkeit traf Freiligrath schwer. Seine Entgegnung betonte, daß man in seinen Wüstendichtungen auch „das Pochen einer fühlenden, in Liebe und Haß entbrennenden, manchmal selbst krampfhaft zuckenden Menschenbrust" hören könne. Er fühlt selbst, daß sein Dichten sich nicht in fremden Stoffen erschöpfen dürfe, und so kehrt er bald heim aus den erträumten Palmen zu den Eichen seiner Heimat. Nach seiner Vermählung mit Ida Melos aus Weimar, die als Kind auf Goethes Knien gesessen hatte, folgte eine Zeit der Ruhe, der Einkehr und reicher Ehrungen, umstrahlt von der Gnadensonne Friedrich Wilhelms IV., der dem Dichter einen jährlichen Ehrensold von 300 Talern verlieh.

Da fuhr in sein ruhiges Leben der Sturm der Zeit. Es kam, wie er schon früher vorausgesagt: „Jedwede Zeit hat ihre Wehen; Ein junges Deutschland wird erstehen. Unhemmbar ist des Geistes Wehen, Und vorwärts kann die Zeit nur gehn." Daß das Jahr 1841 das Geburtsjahr der revolutionären Lyrik wurde, ergab sich aus zwei bedeutsamen Umständen. 1840 hatte der Enkel des letzten Bürgermeisters der freien Reichsstadt Köln, Nikolaus Becker, gegen Alphons de Lamartine sein trotziges „Rheinlied" gedichtet: „Sie sollen ihn nicht haben!" Und das Unbegreifliche ward Ereignis. Das bisher von Ästhetikern und Regierungen gleichmäßig befehdete politische Lied wurde unter dem ungeheuren Beifall, der Becker zuteil wurde, als ebenbürtig anerkannt. Jetzt wurde die politische Poesie ein Tagesgeschäft, und die Dichter klammerten sich, wie ein zeitgenössischer Schriftsteller sagt, an den Rhein, wie ein Ertrinkender an einen Strohhalm.

Der zweite folgenschwere Umstand war Freiligraths Gedicht „Aus Spanien" (Nov. 1841). Ausdrücklich verwahrt er sich gegen den Vorwurf der Zugehörigkeit zu einer Partei; der Dichter ist objektiv: „Er beugt sein Knie dem Helden Bonaparte. Und hört mit Zürnen d'Enghiens Todesschrei: Der Dichter steht auf einer höhern Warte, als auf den Zinnen der Partei!" Sofort erfolgte Herweghs feurige Verherrlichung der Partei: „Wie mag ein Dichter solch ein Wort verfemen, Ein Wort, das alles Herrliche gebar?" Der Kampf war da. Auch der junge Emanuel Geibel griff ein mit seinem geharnischten Gedicht „An Georg Herwegh" (Febr. 1842): „Fürwahr, ein Sämann schreitest du, Der Samen streut, doch der Zerstörung!" mit dem charakteristischen Schluß: „Ich sing' um keines Königs Gunst, Es herrscht kein Fürst, wo ich geboren; Ein freier Priester freier Kunst Hab' ich der Wahrheit nur geschworen. Und ob die Welt den Stab mir bricht: In Gottes Hand ist das Gericht; Gott helfe mir! — Ich kann nicht anders!" Herwegh antwortete mit dem spöttischen „Duett der Pensionierten", Freiligrath blieb die Antwort nicht schuldig („Ein Brief" 1843). Politisch und ästhetisch war der Kampf entbrannt; kein Dichter war in Deutschland, der nicht Partei ergriff.

Freiligraths Stellungnahme war klar. Sofort verzichtete er auf die königliche Pension und veröffentlichte 1846 sein **„Glaubensbekenntnis".** Noch ist der Dichter nicht ganz Realist; noch spricht er in poetischen Gleichnissen wie z. B. in dem Gedicht „Am Baum der Menschheit". Der rechte Wurf gelingt ihm nach dem aufpeitschenden Erlebnis der deutschen Revolution. Leidenschaft und dichterische Kraft durchpulsen seine Lieder. Seine 1849 und 1850 erschienenen „Neuere politische und soziale Gedichte" sind als der Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens zu bezeichnen. Richtig bemerkt R. M. Meyer: „Man kann den Ton bedauern, man kann die Tendenz verwerfen; aber dem mächtigen Eindrucke, den „Die Toten an die Lebenden" oder „Berlin" mit ihrem wilden Pathos, mit ihrer von Entrüstung zitternden Stimme, mit ihren donnernden Schlußworten machen, kann man sich nicht entziehen." Die Wüstenpoesie ist verflogen; der Traum der Romantik ist ausgeträumt, die krasse Wirklichkeit regiert! Mit scharfem Ton erklingt das neue Thema in „Von unten auf" mit seinen schroffen Gegensätzen: der auf dem Verdeck wandelnde König in Glanz und Herrlichkeit und in der Tiefe der Heizer in sengender Hitze und rußgeschwärzt: „Wir sind die Kraft! Wir hämmern jung das alte morsche Ding, den Staat, Die wir von Gottes Zorne sind bis jetzt das Proletariat!"

Bereits 1846 war Freiligrath nach Belgien und in die Schweiz geflohen. 1848 kehrte er zurück, mußte aber 1851 steckbrieflich verfolgt in die Verbannung gehen. Siebzehn Jahre weilte der Dichter in London, wo er sich durch kaufmännische Tätigkeit notdürftig samt seiner Familie am Leben erhielt. Die Gedichte dieser dritten Periode sind die schwächsten. Es sind durchweg Gelegenheitsgedichte, allerdings nicht im Goethe'schen Sinne. 1868 endete die lange Verbannung. Einen neuen, lebendigen Inhalt erhielt Freiligraths Dichten durch die vaterländische Erhebung im Jahre 1870. Freudig stimmte der alternde Dichter in die allgemeine Begeisterung ein. Mit Segenswünschen entließ er seinen Sohn in den Krieg. „Hurra, Germania", „So wirds geschehen" und das auf einem wirklichen Vorkommnis beruhende Gedicht „Die Trompete von Gravelotte" sind Freiligraths Bekenntnis zur großen Zeit. So bewies er, daß der tiefste Grund zu seiner Stellungnahme in den Revolutionsjahren Gram um die verlorene Freiheit und Trauer um sein bedrücktes Vaterland war. Seine edle Menschlichkeit, derentwegen er vom deutschen Volke geliebt wurde, bewahrte ihm sein Ansehen als Dichter, ungeschmälert durch seine wechselnde Einstellung gegenüber den politischen Ereignissen. Und eine gnädige Fügung wollte es, daß der Dichter, der sich einst in den fernsten Orient unter Palmen geträumt hatte und der auch in der Verbannung seinem Vaterland nie untreu geworden war, in deutscher Erde sein Grab fand, von allen geliebt und von allen geehrt (zu Cannstatt am 18. März 1876).

Freiligrath zählt nicht unter die Größen unserer Literatur. Wo aber **treudeutsche Gesinnung,** ein biederes Herz, sprachformende Kunst und Feinheit des Versbaues gewertet werden, da steht Freiligrath unter den Ersten. Mögen auch stärkere Strömungen an seiner bescheidenen Dichterpersönlichkeit vorbeigerauscht sein und die Mitwelt mit sich gerissen haben, mag man auch an manchen seiner Dichtungen mit Recht kritisieren: für seine Zeit war Freiligrath eine der markantesten Persönlichkeiten, die auch bis heute lebendig geblieben ist.

Mensch und Bakterien

Von Dr. E. Kadisch

Die mannigfaltige Welt der kleinen Lebewesen, welche wir kennengelernt haben, lebt nun in der großen Welt, in welcher auch der Mensch seinen Kampf ums Dasein führt. Und wie der Mensch sich dort ansiedelt und Städte gründet, wo die Lebensbedingungen für eine große Zahl von Menschen vorhanden sind, so suchen auch die Spaltpilze den Ort ausfindig zu machen, an welchem sie ein mehr oder minder gedeihliches Dasein finden können. Keime, welche bei einer Temperatur von 37 Grad nicht existieren können, können im menschlichen Körper auch keinen geeigneten Nährboden finden. Sie sind sicher nicht „krankmachende" Keime oder pathogene Keime, wie man sie mit einem Fremdworte nennt. Andere Keime, welche bei 37 Grad wohl gedeihen können, kommen im menschlichen Körper doch nicht fort, weil die chemischen Stoffe, welche ihnen in ihm als Nahrung angeboten werden, nicht genügen, und andere wieder fänden wohl einen geeigneten Ort zum Fortkommen, wenn nicht in dem betreffenden Körper Stoffe wären, welche den Keim in seiner Entwicklung hemmen.

Hiernach können wir also die Welt der nur mikroskopisch sichtbaren Spaltpilze einteilen in **pathogene** und **nicht pathogene.** Die Grenze zwischen diesen beiden Gruppen kann keine scharfe sein, denn außer dem Pilze gehört ja zu der Infektionskrankheit noch der Mensch, damit man von einer Krankheit sprechen kann. Da kann es denn eintreffen, daß ein an und für sich nicht krankheitverursachender Keim plötzlich bei einem Menschen eine Krankheit hervorruft, weil durch irgendwelche besonderen Umstände der betreffende Mensch in seiner Abwehrkraft geschwächt ist. So sind **Zuckerkranke** für von kleinen Wunden ausgehende Infektionen sehr zugänglich, was sich zum Teil daraus erklärt, daß ihr Blut einen höheren Zuckergehalt hat als das des normalen Menschen Der Zucker aber ist für viele Bakterien ein ausgezeichneter Nährstoff. Kein Wunder also, daß der Zuckerkranke besonders gefährdet ist.

Wir wollen nun einmal betrachten, was geschieht, wenn eine **Infektionskrankheit** zum Ausbruche kommt. Hierbei will ich mich auf den ganz neuen wissenschaftlichen Standpunkt stellen, weil er die Organisation des Kampfes des Körpers gegen die Eindringlinge anschaulicher vor Augen führt, ohne dabei natürlich auf die noch hypothetische Grundlage dieser Anschauung weiter einzugehen.

Unter den krankmachenden Keimen können wir zwei Gruppen unterscheiden. Die eine ist diejenige, deren Körper hauptsächlich aus **Eiweißsubstanzen** aufgebaut ist, und die andere ist diejenige welche wenigstens eine Hülle aus fettähnlichen Stoffen besitzt. Im Körper findet nun eine Art Arbeitsteilung statt. Der eingedrungene Keim wird von den weißen Blutkörperchen angegriffen, von denen es zwei Sorten gibt, die Lymphkörperchen und die sog. großen Leukocyten oder Eiterkörperchen. Die ersteren gehen gegen die Fettsubstanzen vor, die letzteren gegen die Eiweißsubstanzen. Die Lymphkörperchen sind nicht so gewandt und flink wie die Eiterkörperchen, sie haben aber chemische Waffen gegen das Fett, daher werden sie auch auf die fetthaltigen Erreger losgelassen. Zu diesen fetthaltigen Erregern gehört der **Tuberkelbazillus** und der **Syphiliserreger.** Da die Lymphkörperchen im allgemeinen viel langsamer reagieren, wundert es uns weniger, daß es gerade diese Krankheiten sind, welche einen ausgesprochenen chronischen, d. h. langsamschleichenden Verlauf nehmen.

Anders ist es, wenn ein Eiweißkeim eindringt; sofort marschieren die großen weißen Blutkörperchen aus den Blutgefäßen durch kleine Spalten der Wandung hindurch und stürzen sich auf die Eindringlinge, welche sie zu vernichten trachten. Diese Reaktion ist stets eine schnellere und stürmischere, geht meist mit Fieber einher und führt zur Bildung von Eiter, daher der Name Eiterkörperchen. Diesen Vorgängen gehen aber andere Vorgänge zeitlich nebenher. Die eingedrungenen Keime können Gifte absondern oder ausschwitzen welche den menschlichen Körper an irgendeinem weit entfernten Punkte schädigen. Solche Gifte, welche man allgemein mit **Toxinen** bezeichnet, sind also abgesonderte Gifte oder Exotoxine. Während der Dauer der Infektionskrankheit gehen aber auch Keime zugrunde, sei es, daß sie an Altersschwäche sterben oder daß sie durch die Abwehrmaßnahmen des Körpers getötet werden. Aus den Kadavern der Bakterien können auch Giftstoffe — Toxine — frei werden, diese nennt man dann **Endotoxine.** Die eine Bakterienart wirkt hauptsächlich durch die Exotoxine schädigend, die andere nur

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Fragen der Wohnungskunst

Von **Curt Amend**

I.

Schon mehrfach habe ich an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß wir in Deutschland noch immer viel zu unpraktisch bauen, und daß die ungünstige Wirtschaftslage eine viel stärkere **Beachtung** all der **technischen Erfindungen** und all der Lehren gebietet, die ein billigeres und praktischeres Bauen ermöglichen. Dabei habe ich dargelegt, daß eine derartige Verbilligung durchaus nicht mit Rückschritten auf dem Gebiete der Qualität oder der Ästhetik bezahlt zu werden brauchte.

Der letzte dieser Aufsätze ist mit einer Reihe von Zuschriften aus dem Leserkreise beantwortet worden. Aus einer dieser Zuschriften möchte ich einige Zeilen abdrucken, da sie die Dinge schildern, wie sie wirklich sind, und meiner eigenen Anschauung vollkommen entsprechen. Sie lauten: „Die Vorliebe für die Eigenhäuser läßt bereits nach. Viele Familien, die vor dem Kriege Dienstboten halten konnten, können dies nicht mehr. Oder die Töchter, die sonst im Haushalt mithelfen konnten, müssen jetzt auf Erwerb ausgehen. Die ganze Last der Haushaltung ruht auf der **Hausfrau**. Diese muß darauf sehen, daß jede unnötige Anstrengung vermieden wird. Im Eigenhaus sind aber die Räume in der Regel auf mindestens zwei Stockwerke verteilt. Es nimmt also schon allein das Treppensteigen eine Menge Zeit in Anspruch. In der Mietswohnung liegen dagegen die Räume auf **einem** Stockwerk. Was kann da an unnötigen Gängen gespart werden! Man denke z. B. nur an den Fall einer Krankheit! Man wird um das Miethaus nicht herumkommen. Allerdings sollten diese auch den modernen Erfordernissen entsprechend eingerichtet sein. Man redet soviel vom Zeitalter der Technik. Warum baut man nicht ganze Häuserblocks mit Zentralheizung, Warm- und Kaltwasser, Aufzügen aus dem Keller für Kohlen, Kartoffeln usw.? Kohlen sind bei Gas garnicht mehr nötig. Die Müllabfuhr würde geringer sein, und damit auch der finanzielle Aufwand dafür. Wenn also die Städte zum Bauen solcher Häuserblocks Zuschüsse geben, machen sie auch wieder Ersparnisse dabei. Man lebt leider noch zu sehr in der Vorkriegszeit. Welchem Architekten fällt es ein, sich einmal mit einer Hausfrauenvereinigung über die Notwendigkeiten einer wirklich praktischen Wohnungsanlage zu besprechen?! Und dann die ganze Bauweise: wir setzen noch immer Ziegelstein auf Ziegelstein, wie die alten Ägypter. Dabei liest man von ungeheuren Fortschritten der Bautechnik".

Was hier gesagt wird, ist durchaus richtig. Vor allem müssen wir jedenfalls neunzig Prozent unseres Interesses auf die Häuserart richten, in welcher mindestens neunzig Prozent der Bevölkerung auch wirklich wohnen, d. h. also auf die **Mietshäuser**. Hier ist der Hebel anzusetzen. Hier müssen **zunächst** alle vernünftigen und erfreulichen Fortschritte der Technik verwertet und ausgenutzt werden. Daß auch andere Volksgenossen diese Notwendigkeit einsehen, wird am besten durch die Tatsache bewiesen, daß jetzt Hofrat **Alexander Koch**, Darmstadt, der verdienstvolle Leiter des nach ihm benannten und in der ganzen Welt so hoch geschätzten Verlages, in seinen Zeitschriften einen **Wettbewerb** ausschreibt für **schlichte** und **einfache Wohnungsentwürfe**. Gerade in meinem letzten Aufsatz hatte ich den Wunsch geäußert, daß man nicht mehr, wie bisher, nur das Haus und die Wohnung des Reichen im Bilde und in textlicher Schilderung vorführen solle, sondern daß es ebenso wichtig oder noch wichtiger sei, durch die Abbildung schlichter Wohnungseinrichtungen auf den Geschmack des gesamten Volkes zu wirken, zumal dieser Geschmack noch außerordentlich unkultiviert ist. Es gereicht mir zur großen Freude, daß gerade Alexander Koch die gleichen Ideen, wie die hier geäußerten, gehabt hat und nun mit der ihm eigenen Sachkenntnis und Tatkraft daran geht, sie zu verwirklichen. Das Ergebnis des Wettbewerbs ist dieser Tage in Buchform erschienen, und zwar unter dem Titel **„Farbige Wohnräume der Neuzeit"**. Ich werde auf dieses Standardwerk noch ausführlich zu sprechen kommen.

In einer Reihe von Städten ist übrigens der Gedanke praktisch gebauter Häuserblocks für Mietszwecke schon durchgeführt worden. Die Abbildungen haben mich, soweit sie mir zugänglich waren, durchaus befriedigt. Und ich kann mir vorstellen, daß es sich in diesen Häusern sehr bequem und behaglich wohnen läßt. Daß man in der Bauweise nicht sklavisch am überlieferten Ziegelbau festhält, habe ich gleichfalls in den letzten Jahren auf Grund so mancher Veröffentlichung feststellen können. Vor allem hat man das **Holz** als außerordentlich geeignetes Material gewissermaßen von neuem entdeckt. Und es gibt bereits mehrere Firmen, die solche Holzhäuser sehr hübsch und sehr schnell und relativ auch recht billig herstellen können. Daneben sind die **Plattenhäuser** zu nennen, die von den rühmlichst bekannten „Deutschen Werkstätten" errichtet werden. Diese Häuser werden aus fertigen Platten zusammengesetzt. Sie sind verhältnismäßig billig und doch wohnlich und können in sehr rascher Zeit errichtet werden.

Auch das **Staatliche Bauhaus Dessau** (früher Weimar), dessen Begründer, Architekt Gropius, einer der bedeutendsten Führer auf dem Wege zu einer Reform des Wohnhausbaues ist, arbeitet im Dienste dieser Ideen und bleibt dabei — genau so, wie die „Deutschen Werkstätten" — nicht nur beim Hausbau selbst stehen, sondern widmet auch der **Inneneinrichtung** der Zimmer mit guten und zweckmäßigen Möbeln stärkstes Interesse. Unser Auge wird sich an diese moderne Hausbauweise, an ihre glatten Flächen und an ihre Würfelformen erst gewöhnen müssen. Aber es ist ganz klar, daß wir mit den bisherigen Methoden nicht mehr vorwärts kommen. Sie sind zu unpraktisch, zu teuer und zu wenig hygienisch. Wer sich über die Ideen und Arbeiten des Staatlichen Bauhauses in größerem Umfang unterrichten will, der hat jetzt die beste Gelegenheit dazu. Im Verlag Albert Langen in München erscheint eine Serie der „Bauhausbücher", die in schmucker und schon äußerlich die moderne Einstellung verratender Aufmachung eine Fülle von Anregungen gibt.

Während sich das Holzhaus eigentlich nur für den Eigenhausbau empfiehlt, sind die Plattenhäuser und die Versuchshäuser des Staatlichen Bauhauses Dessau in ihren Grundformen sowohl für Einfamilienhäuser, wie für Mietshäuser geeignet. Was die **Preise** anlangt, so habe ich feststellen können, daß es Typen von Holzhäusern und Plattenhäusern gibt, die verblüffend billig sind; ihre Bewohnung würde pro Jahr einen Aufwand von zirka 1500 Mk. erfordern. Auch diese Summe ist natürlich nicht gering und kommt nur für den **gehobenen** Mittelstand in Betracht. Aber damit werden dann auch alle Vorzüge, die das Bewohnen eines Eigenhauses von 5 bis 6 Zimmern mit sich bringt, erkauft.

Ich resümiere: praktisch wird unsere ganze Aufmerksamkeit dem **Mietshaus** und seiner **Vervollkommnung**, vor allem nach der technisch-hygienischen Seite hin gewidmet sein müssen. Aber man vergesse nicht, daß auch für den Bau und die Inneneinrichtung dieser Mietshäuser das **Vorbild der Eigenhäuser vielfach maßgebend bleibt**, und daß nach Lage der Dinge gewisse bauliche Fortschritte meistens erst im Einzelhaus ausgeprobt werden, bevor sie sich für die Zwecke der Masse verwerten lassen. Daß uns in dieser Hinsicht England und Amerika viele nützliche Anregungen vermitteln können, hat schon vor Jahren kein Geringerer als Hermann Muthesius eingesehen. Neuerdings hat sich der Verlag **Ernst Wasmuth** A.-G. Berlin dieses Gebietes angenommen und vor kurzem ein Werk erscheinen lassen, in welchem uns die englischen Architekten C. H. **James** und F. R. **Yerbury** **„Moderne englische Häuser und Innenräume"** im Bilde vorführen. Ein ganz kurzes Vorwort leitet den stattlichen, gegen 100 Seiten umfassenden Band ein. Die Reproduktion der Abbildungen ist sehr gut. Die Fülle des in dem Buch gebotenen Abbildungsmaterials ist erstaunlich groß. Selbstverständlich ist es der **moderne** Hausbau, den wir hier kennen lernen. Unsere Architekten werden in dem Band reiche Anregungen finden. Es wäre aber zu wünschen, daß gewisse in England bereits erprobte Methoden und Neuerungen mit diesem Buch auch in alle die Kreise des deutschen Publikums Eingang finden, die sich aktiv um die Reform des deutschen Wohnungsbaues bemühen.

Das führende Organ für alle diese Kreise ist und bleibt die monatlich in mustergültiger Ausstattung erscheinende **„Innendekoration"** (Alexander Koch, Darmstadt). Der Herausgeber ist klug und fortschrittlich gesinnt genug, um die Rufe seiner Zeit wohl zu verstehen. Und so gibt es auf dem Gebiete der Wohnungskunst sicherlich keine wertvolle Neuerung und keine nützliche Anregung, die nicht in den Heften dieser Zeitschrift irgendwie ihren Niederschlag fände. Als ästhetisches und praktisches Vorbild für die Wohnungseinrichtung ist und bleibt diese Zeitschrift unübertroffen. Auch das neue Heft vom März beweist dies wieder in glänzender Weise. Neben der „Innendekoration" müssen die Kochschen „Handbücher neuzeitlicher Wohnungskultur" genannt werden, die in Sammelbänden vorbildliche Inneneinrichtungen zeigen und nach den wichtigsten Räumen des Hauses geordnet sind. In neuer Auflage ist davon der Band **„Schlafzimmer"** erschienen. Inhalt und Ausstattung sind wieder über alles Lob erhaben. Besonders hervorgehoben sei das schön geschriebene und an praktischen Winken reiche Vorwort des Grafen Kuno von Hardenberg. (Schluß folgt).

---

durch die Endotoxine. So ist für die Erkrankung am **Wundstarrkrampf** (Tetanus) nur das Gift verantwortlich zu machen, welches von dem Erreger, dem Tetanusbazillus, hervorgebracht wird. Die Bazillen bleiben in der Wunde, in welche sie eingedrungen sind, liegen, und das Gift, welches von ihnen kommt, läuft die Nervenbahnen entlang, um schließlich das Rückenmark und das Gehirn zu erreichen, welches es dann durch Vergiftung in jenen Reizzustand versetzt, welchen wir, von außen betrachtet, als Wundstarrkrampf bezeichnen.

Gegen die Gifte, welche abgesondert werden, bildet der Körper nun Gegengifte; gegen die, welche nach dem Tode eines Keimes freiwerden, bildet er gleichfalls Gegengifte. Diese **Gegengifte** sind also gegen die Toxine gerichtet und daher nennt man sie **Antitoxine**. Es sind Stoffe, welche zu dem Gifte, durch welches ihre Bildung veranlaßt wurde, eine enge Verwandtschaft haben und welche mit dem Gift eine Bindung eingehen, welche für den Körper ungiftig ist. Es ist wichtig zu wissen, daß diese Gegengifte einzig und allein auf die Gifte eingestellt sind, welche ihre Bildung verursachten, auf keine anderen. Wenn also jemand sich mit Streptokokken infiziert hat, so bilden sich nur gegen diese Gegengifte, aber keine gegen Staphylokokken. Die Antitoxine sind **spezifisch** eingestellt, sagt man zu dieser Erscheinung.

Karlsruher Konzerte

Von drei Abenden, die jeweils sehr charaktervoll ein besonderes Gepräge hatten und nachhaltig interessierende Eindrücke hinterließen, ist zu berichten. Da beherrschte im VIII. **Sinfonie-Konzert des bad. Landestheaterorchesters** Anton Bruckner wieder einmal das Programm und zwar mit der Siebenten, die unter seinen sinfonischen Monumentalwerken zuerst sich durchsetzte und also ein verheißungsvoller Vorbote des Siegeszuges wurde, den inzwischen auch ihre Geschwister angetreten haben. Sofern Dirigenten überhaupt für das Strömende der Brucknermusik trotz ihrer scheinbaren Abgerissenheit und rhapsodisch-schweifenden Verschwommenheit Sinn und Verständnis haben, wird sie gegenüber den andern Schöpfungen bevorzugt, denn ihr terrassenförmig sich vom Kopfthema aus überhöhender Aufbau erlaubt auch dem nachschaffenden Strategen eine gleichsam in Serpentinen sich steigernde Gestaltungsform. Was darin der Meister an Hand langjähriger Erfahrung — drei frühere Dur-Sinfonien sind gewissermaßen Vorstudien — an Ausdrucksmöglichkeiten niedergelegt hat, das kam unter **Ferdinand Wagners** Stabführung zu spannungsreichem Erklingen, und es erstand teilweise in plastisch ergreifender Ausstrahlung **ein Bild des Mystikers Bruckner**, wie man es sich sowohl nach der romantischen Seite wie auch in bezug auf seine religiöse Besessenheit, die hier allerdings zugunsten einer mehr dramatischen Wirkung etwas zurücktritt, kaum trefflicher herbeiwünschen konnte. Eine leichte Trübung erfuhr immerhin das imponierende Gesamtniveau der Wiedergabe neben den biegsamen Streichern, dem zarten Holz, neben der mit gewohnter Selbstverständlichkeit behandelten Pauke durch eine nicht immer gewahrte Gleichwertigkeit des (schweren) Blechs, wodurch es der aus sämtlichen Klanggruppen aufgetürmten Kuppel leider hie und da an der nötigen Helle und an feierlichem Glanz fehlte. — Dieser aus drei Baugliedern sich entwickelnden und ganz auf das Endziel berechneten Sinfonik hatte man mit Beethovens Erster ein im klarsten klassischen Dualismus wurzelndes Werk vorangestellt; infolge seiner unbekümmerten Musizierfreudigkeit ward es ein frischer Auftakt und bewahrte die Zuhörer vor vorzeitiger Ermüdung. Nach beiden Darbietungen hielt das vollbesetzte Haus nicht mit herzlichem Beifall an Dirigent und Orchester zurück.

Nachdem man schon lange auf **Edwin Fischer** gewartet hatte, von dessen erstaunlicher Pianistik bisher aus fast allen maßgebenden Musikstädten nur Gutes berichtet wurde, kam es endlich zu einem Klavierabend des berühmten Künstlers auch in Karlsruhe, und es ward keine Enttäuschung. Denn da hörte man nach langer Pause wieder einmal einen Pianisten, dem nicht nur eine flüssige und aufgelockerte Technik eignet, sondern der auch innere Aktivität genug besitzt, um vom ersten bis zum letzten Ton seines umfangreichen Programms restlos zu fesseln. Solch psychisches und physisches Durchhalten ist leider selten, noch seltener aber die Fähigkeit, der jeweiligen Komposition eine intensivste, in das verborgenste Winkelchen hineinleuchtende Erschließung ihres geistigen Gehalts mitzugeben. In dieser stilistischen Einfühlung und elastischen Umstellung offenbarte sich wahre Meisterschaft, absolute Kenner- und nicht bloß Könnerschaft, wie man sie sich idealer kaum vorstellen kann. Ohne die Vortragsfolge im einzelnen zu zerpflücken — sie umfaßte so ziemlich alle Größen der Literatur — möchte ich doch das Es-dur Präludium und Fuge von Bach-Busoni hervorheben, weil es gleichzeitig eine Novität war (es handelte sich wohl um jene Klavierübertragung Busonis eines Orgelwerkes von Bach, die im III. Band seiner instruktiven und revidierten Bachausgabe zu finden ist?) und weil auch dabei Edwin Fischer ein außerordentlich feines Verstehen und ein inneres Ohr für die Klangreize seines Instrumentes bekundete. Es wurde zehn Uhr, bis sich das begeisterte Publikum nach verschiedensten Dreingaben beruhigte und der Beifallssturm sich allmählich legte.

Und es kam noch **Ludwig Wüllner**, der bald Siebzigjährige, von dem es seit Jahren in Riemanns Musiklexikon so schön und doch so trocken heißt, daß ihn über den Mangel eigentlicher Stimmittel geniales Verständnis und meisterhafter Vortrag hinwegtrage. Kann man so salbungsvollen Worten noch Eigenes hinzufügen? Gewiß man kann es, und sei es nur die über solchen Historizismus triumphierende Bemerkung, daß L. Wüllners rezitatorische Gestaltungskraft uns noch gestern einen höchst lebendigen und unvergeßlichen Abend schenkte, einen Abend von sehr ernst zu nehmender Kunst auch bei „Hektors Bestattung" (aus dem 24. Gesang der Ilias), die Botho Sigwart melodramatisch untermalt hat. Gerade dabei zeigte sich, daß unter Melodram doch nicht nur etliches Talmi zu verstehen ist, sondern daß es in Verbindung mit dem von Herzenswärme durchströmten Vortrag weit mehr zu bedeuten vermag. In der ergreifenden Darstellung mit Dr. **Willy Salomon** am Flügel bildete dies Werk die würdige Krönung eines von Ludwig Wüllner mit kunstvollem Stärkegrad aus Schiller und Goethe zusammengestellten Programms.

Zur Wochenchronik muß außerdem noch die **musikalisch-liturgische Abendfeier** gezählt werden, die den Kirchenchor der ev. Stadtkirche unter der Leitung von **Hans Albrecht Mann** als Veranstalter nannte. Der wohldisziplinierte Chor überließ freilich an diesem Abend die Hauptaufgabe den Solisten, von denen **Maria Ehrhardt** ob ihrer ansprechenden Altstimme und **E. Kessinger** als tüchtiger Geiger genannt seien; auch die übrigen Mitwirkenden traten an ihre Aufgaben wohlgerüstet heran, so daß der Gesamteindruck sehr erfreulich war. H. Sch.

Buchkritik

Nicolai Leßkow: Gesammelte Werke. (C. H. Beck-München). — Es ist eines der großen Verdienste des C. H. Beck'schen Verlags, uns in einer hübschen Ausgabe — die auf 8 Bändchen berechnet ist — den bei uns noch so gut wie unbekannten Dichter N. Leßkow zu vermitteln, der zweifellos in die erste Reihe der russischen Dichter gehört. Über die zuerst erschienenen 4 ersten Bändchen haben wir schon berichtet. Neuerdings sind 2 neue Bändchen gefolgt, die größtes Interesse verdienen. Den 5. Band füllt eine einzige Geschichte **„Ein absterbendes Geschlecht, Familienchronik der Fürsten Protosanow"**, eine alltägliche schlichte Familiengeschichte, durch das Erleben und die charakterisierende Darstellung des Dichters zur Poesie erhoben. Zwei Figuren fesseln ganz besonders: Die Gutsherrin, jung Witwe geworden, in ihrer Vornehmheit und Menschenliebe, ihrer Religiösität und Gemütsfreiheit eine Frau, die das Herz auf dem rechten Fleck hat, eine trotz mancher Gebundenheit und Beschränktheit vorurteilslose tüchtige einfache gewinnende Natur. Und dann, die vorzüglichste Schöpfung des Dichters, ihr Freund Dorimedont, gen. Don Quijote, ein köstlich durchgeführter Charakter, ein armer, äußerlich verwahrlostet Kerl, aber innerlich das beste Herz und die unabhängigste, mutigste Erscheinung; keine Bewegung, kein Wort, das nicht organisch aus dem Wesen des Mannes hervorwüchse; vollkommene einfachste schlichte Natur — vollkommenste Empfindung des Dichters. Das 6. Bändchen enthält „Militärische Geschichten" — auch hier das vollkommene Wunder der Verbindung von treuestem Naturalismus mit höchster Poesie zu einer farbenprächtigen geistvollen Einheit; das unheimliche russische Wesen unmittelbar gepackt und geschaut.

Die trefflichen Geschichten sind Jedermann dringend zu empfehlen. D.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg